

# FUNDGRUBE

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE DER PEGNITZ-ZEITUNG

## Lauf in der Nachkriegszeit

Lebenserinnerungen von Klaus Hankel



Abb. 1: Das Alte Rathaus im Jahr 1952.

Foto: Stadtarchiv Lauf

Immer wieder einmal sollen in der „Fundgrube“ Zeitzeugen zu Wort kommen, die die Lebensverhältnisse früherer Zeitabschnitte anhand der eigenen Biographie aus einem anderen Blickwinkel als die „offizielle Geschichtsschreibung“ zu schildern imstande sind. Ein „Archiv der Zeitzeugen“ ist ein

wichtiger Beitrag zur Vielschichtigkeit unserer Gesellschaft und damit nicht zuletzt zur Demokratie. In diesem Beitrag soll Klaus Hankel zu Wort kommen, der die Nachkriegszeit in Lauf aus seinen Erinnerungen und in seinen eigenen Worten kurzweilig rekonstruiert.

Von der Geburt bis zum letzten Atemzug spannt sich ein Bogen über unser ganzes Leben: Kinderzeit, Schulanfang, Schulzeit...bis zum Ende der Ausbildung.

Von der ersten Liebe zur Hochzeit, zu der Geburt der Kinder und deren Erwachsenwerden und wieder bis zum Greisenalter. Vom Eintritt ins Berufsleben bis zur Pensionierung. Von da an bis zum letzten Lebensabschnitt.

So auch bei einem jungen Mann namens Klaus, von dem hier die Rede sein soll.

### Der erste Tag im Beruf

Der 1. März 1949 war ein kalter Tag am Ende des Winters, der hier noch lange nicht zu Ende war. Es sollte noch viele Wochen dauern, bis endlich der Frühling spärlich seine Vorboten zeigte. Über den Laufer Marktplatz, der morgens um 7.15 Uhr noch fast frei von Autos war, marschierte ein junger Mann, groß, schlank, gerade einmal 14 Jahre alt schnurstracks auf das althehrwürdige Haus Nr. 18 zu, die Firma Andreas Zitzmann. An der ehemaligen Polizeiwaache vorbei, die damals im Rathaus ihren Sitz hatte. (Abb. 1) Vor der Polizei stand meistens Bürgermeister Bankel. Wer ihn begrüßte, den begrüßte er freundlich zurück. So auch an diesem Tag. Der junge Mann hatte nach vielen Bewerbungen endlich eine Lehrstelle hier gefunden, als Kaufmann in der Abteilung Farben und Lacke. Diese Abteilung führte aber auch Teer, Petroleum, Karbolineum, Pinsel und Bürsten, Gips, Kreide, Zement und Karbid, ferner Sämereien und Pflanzenschutzmittel – unter anderem E605, ein heute längst verbotenes Gift. Mit der damals verkauften Menge hätte man ein ganzes Dorf ausrotten können.

Die Firma Zitzmann war ein Handelshaus in einer Art, die es schon lange nicht mehr gibt. Es war ein Groß- und Einzelhandelsgeschäft mit der bereits erwähnten Abteilung Farben und Lacke, dazu Lebensmittel, Eisenwaren,



Abb. 2: Die Firma Zitzmann im Haus am Marktplatz Nr. 18 in der Nachkriegszeit.

Foto: Stadtarchiv Lauf

Baumaterial, Herde und Öfen und vieles mehr, das hier gar nicht erwähnt werden kann. Es waren zwei LKWs vorhanden und zwei Vertreter mussten dafür sorgen, dass für die LKWs auch Arbeit vorhanden war. (Abb. 2)

Der erste Arbeitstag war erst einmal ausgefüllt damit, dass Klaus, so hieß der Neue, allen Mitarbeitern vorgestellt wurde. Anrede selbstverständlich mit dem Vornamen und mit „du“. (Abb. 3) Der Ausbilder im ersten Lehrjahr führte den Neuen erst einmal durch das ganze Geschäft. Das gesamte Anwesen Marktplatz 18, in dem heute eine Kaffee-Rösterei-Filiale, ein Telefon-Shop, ein italienisches Speiselokal sowie Praxen, Büros und eine Vielzahl Wohnungen untergebracht sind, umfasste damals alles ein Geschäft. Die vielen Räume hatten alle einen Namen. Da gab es den Weinkeller, den Essigkeller, den Käskeller, den Medizinkeller, den Schnupftabakskeller(!), die Tabakkammer, die Gewürzkammer, den Kaffeeboden, das Zuckerlager, das Waschmittelager. Dann gab es den ersten Boden (hier lagerten alle trockenen Lebensmittel) den zweiten Boden (Eisenwaren), den dritten Boden (Samenboden) und darüber noch einen vierten Boden, der mit unterschiedlichen Produkten befüllt

war. Im eigentlichen Geschäftshaus war über der Privatwohnung der Zitzmanns im zweiten Stock noch ein großer Saal. Eine Treppe höher lag die „Galerie“, und darüber war noch der Zylinderboden. Im Hauseingang neben dem Laden waren auch Büroräume eingerichtet: das sogenannte „Vordere“ und das „Hintere Büro“ und daran anschließend das „Allerheiligste“, nämlich das Chefbüro. Der Begriff „Allerheiligstes“ war schon damals aus der Mode, aber es kam doch immer mal wieder vor, dass ein Besucher sich danach erkundigte. Es muss noch gesagt werden, dass viele der erwähnten Lagerräume zwar noch immer diese Namen trugen, aber es lagerten darin längst andere Waren. Nachdem man den Lehrling durch all diese Räume geführt hatte, wurde ihm eine Arbeit zugewiesen. Er musste im „Käskeller“ aufräumen. Wie schon erwähnt, befand sich darin kein Käse mehr, sondern Lebensmittel, die kühl gelagert werden mussten. Sauber aufgestapelt unter anderem über hundert Dosen mit je 5 kg Senf. Senfgläser gab es damals nicht. Es wurde alles lose verkauft, ein Behälter war mitzubringen. Am ersten Arbeitstag stellt man sich ja noch etwas unbeholfen an. So auch der „Neue“. Eine leere Kiste sollte zur Seite gestellt werden,

dabei wurde der Stapel mit Senfdosen „berührt“, und eine Dose stürzte zu Boden. Sie platzte auf, und der ganze Senf lag am Boden. Im gleichen Moment öffnete sich die Kellertür und herunter kam ein Lehmädchen aus der Lebensmittelabteilung. Was war jetzt zu tun? Sie war sehr freundlich und maß dem Missgeschick nicht viel Bedeutung bei. Sie sagte, am besten ist es, sie räumen den Senf mit den Händen wieder in die Dose und stellen sie ganz hinten in den Stapel, nicht gleich oben hin. Das war sehr nett, sie verpiff den „Mitstiften“ nicht. Von dem Moment an waren sie auch per Du, wie alle die Stifte. Im Hof befand sich noch eine Tür, die führte in den Felsenkeller. Wie bei allen Häusern am Marktplatz befand sich unter dem gesamten Anwesen ein dreistöckiger Felsenkeller. Zum obersten Keller, der aber auch schon viel tiefer liegt als ein normaler Haushaltskeller, führte neben der steilen Treppe auch noch eine Rampe mit einer Handwinde, mithilfe dieser früher Heringsfässer hinabgelassen wurden. Während des Krieges diente dieser Raum als Luftschutzkeller. Zwei Bänke und ein einfacher Tisch standen noch immer darin. Obwohl mit elektrischem Licht versorgt, hingen auch immer noch ein paar Petroleumlaternen und Kerzenhalter herum. Am Eingang des ersten Kellers befand sich eine etwa 1 qm große weiße Fläche. Darauf war mit schwarzer Farbe eine primitive Landkarte gezeichnet. Es war die ehemalige „Luft-Gaukarte“ mit Nürnberg als Zentrum und darum herum der innere, der mittlere und der äußere Bereich. Anhand dieser Landkarte konnte man während der letzten Kriegsjahre verfolgen, wo sich die feindlichen „Jagd- und Kampfverbände“ befanden. Denn im Rundfunk wurden ständig sogenannte Luftlagemeldungen durchgegeben. Der Sprecher dieser Meldungen hatte eine sehr angenehme Stimme und wirkte immer beruhigend, auch bei unangenehmen Meldungen. Der Sprecher hatte bald den Spitznamen „Onkel Baldrian“. So viel genug von einem Gedanken an Gott sei Dank schon damals vergangene Zeiten.

In unserer Geschichte sind nun schon vier Monate vergangen. Zum 30. Juni war immer Inventur. Jeweils zwei Personen waren für irgendeinen der vielen Lagerräume zuständig. Einer zählte oder wog, der andere schrieb. Obwohl eigentlich für die Farbteilung zuständig, war der Neue, der inzwischen längst zur Mannschaft gehörte, für den „Käskeller“ eingeteilt. Als der „Zähler“ zu den Senfdosen kam, stellte er fest, dass ganz hinten eine Dose aufgeplatzt war und sehr verschmiert, der Inhalt war total ungenießbar. Er schimpfte, wie



Klaus Hankel als Angestellter der Firma Zitzmann im Sommer 1951.

Foto: privat

kann sowas passieren? Der „Schreiber“ aber wunderte sich über diese Sauerei und brachte die Dose schnellstens zum Abfall. -- Fingerabdrücke wurden nicht kontrolliert!

### Alltag am Marktplatz

Der Marktplatz in unserem Städtchen war damals noch viel ruhiger als heute. Autos konnten überall parken, es waren ja nicht viele. Dazwischen stand mal ein Traktor oder ein Fuhrwerk. Es waren noch vielmehr Gastwirtschaften. Auf der nördlichen Seite war gleich am oberen (dem Hersbrucker) Tor ein Lokal, das aber schon sehr lange verschwunden ist. Vor dem Tor ist heute eine gemütliche fränkische Gastwirtschaft, die sich großen Zuspruchs erfreut. Ein weiteres Gasthaus gab es dort, wo heute ein Friseurladen ist, dann kam der Wilde Mann (heute nur noch Hotel), dann das Uhrengeschäft.

Prottegeier, in dessen Laden sich in den Jahren verschiedene Firmen etabliert hatten. Dann der Aschenbrenner (jetzt Oed, Gasthaus Weißes Lamm) und daneben der Zitzmann. Auch dieses Gebäude war in früheren Zeiten ein Lokal. Aus der alten Bemalung der Hausfassade ging dies noch hervor. Die Beschriftung über den allegorischen Bildern: Dies Haus, es steht in Gottes Hand, zur blauen Glocke sei es genannt (Es kann auch „zur blauen Traube“ geheißen haben). Und dann die Bank (Bayer. Hypotheken- und Wechselbank). Es gab bis in die sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts nur zwei Geldinstitute in Lauf. Entweder man brachte sein Geld zur Sparkasse oder zur Bank. Viele wussten noch nicht einmal den Namen der Bank, es war eben „die Bank“. Von außen mit großen schmiedeeisernen Gittern versehen. Heute ist darin ein großes Modegeschäft. Neben der Bank stand ein schmales Haus, die Wirtschaft

und Kohlenhandlung Bögl. Auf der südlichen Seite des oberen Marktplatzes waren im Münzhof eine kleine Wirtschaft und eine Bäckerei. Beides muss aber schon vor dem Zweiten Weltkrieg verschwunden sein. Anschließend das Gemüsegeschäft Altschäffl. In den weiteren Häusern waren Kanzleien und Praxen. Nach der Barthstraße - im Eckhaus - befand sich der Lebensmittel-Filialbetrieb „Backdie“, später der Bunte Laden, Radiogeschäfte und auch Schuhwaren. Es wechselten bis heute oft die Mieter. Dann kam der größte Gasthof, das „Weiße Ross“ der Familie Behringer und gleich daneben der „Birkel“. Ein paar Häuser weiter kam dann ein Café, allgemein bekannt als Café Wiedemann, davor hieß es aber Café Meister und später dann Café Bezold und dann Daigfuß und weiter Geng. Heute ist darin ein türkisches Lokal. Mitten am Marktplatz stand das „Alte Rathaus“, das es damals als Lokal noch nicht gab. Es war tatsächlich das Rathaus, und die Stadtverwaltung war mit all ihren Behörden dort untergebracht. Auch am unteren Markt gab es noch weitere Wirtschaftshäuser: das Café Katheder und den „Ochsen“ (Fam. Lehner). Anschließend, bereits zur Johannisstraße gehörend, das Pelzhaus Wagner, das dann zum Modehaus erweitert wurde. Heute ist darin eine Optiker-Filiale. Gegenüber war der „Schwarze Bär“ und direkt vor der Kirche der „Wittmann“. Die beiden letztgenannten Lokale sind in dem Luftangriff vom 30. März 1944 total abgebrannt. Ruinen standen aber 1949 noch. Auch in der Kirchengasse (Johannisstraße) sind die Metzgerei Reithelsböfer, die Heindel'sche Wirtschaft und das Photogeschäft Schwemmer in Flammen aufgegangen ebenso wie das Schuhgeschäft Rösler und daneben das Bauernhaus Ehrbar. Auch noch ein paar

Anwesen in der Höllgasse fielen den Flammen zum Opfer. Weitere Schäden waren in Lauf links bei den Firmen Stemag und Döring, sowie auf der Urtas und in den Dörfern ringsum. Vor allem Schönberg, Weigenhofen, Diepersdorf und Leinburg wurden schwer getroffen. Am oberen Ende der Johannisstraße ist heute in einem kleinen Gebäude ein Teeladen. Vorher war darin ein Porzellangeschäft. Aber im Jahr 1949 und viele Jahre davor war es ein Pferdestall. Dort „wohnten“ die Zuggpferde der Firma Döbrich und Heckel. Das davorstehende Wohnhaus gehörte dem Fabrikbesitzer Heckel. Seine Firma ist aus Lauf weggezogen und hat sich jetzt in der Nähe von Altdorf niedergelassen. An der Stirnseite des Pferdestalls hängt ein merkwürdiges Zeichen. Es ist das älteste Verkehrszeichen von Lauf. Es stellt einen Hemmschuh dar. Es weist auf das verhältnismäßig steile und somit gefährliche Gefälle der Kirchengasse hin. Kutscher Vorsicht!!

### Gemütlichkeit und Unterhaltung

Die vielen Gaststätten hatten alle eine große Schar von Stammgästen. Brauchte man eine bestimmte Person mal ganz dringend, so konnte man sie, sofern man Bescheid wusste, in dem entsprechenden Stammlokal finden. Abends wurde dort auch viel gekeltelt. Und auch gesungen! Gemeint sind nicht die Gesangvereine, derer es damals vier offizielle und noch ein paar kleinere Sängerguppen gab.

Es waren einfache Trinklieder oder solche, die auf die Gemütlichkeit oder auf die Freundschaft hinwiesen. Gesungen wurde oft spontan mitten in der Unterhaltung oder mitten im Kartenspiel. Zu später Stunde, wenn die Gäste um ein Uhr immer noch nicht aufbrechen wollten, kam ein Beamter der Stadtpolizei (blaue Uniform) und gebot die Polizeistunde. Das wurde dann auch meist ohne Murren akzeptiert. Die Gespräche, die damals unter den Gästen geführt wurden, handelten immer wieder vom Krieg. Oft hörte man Gesprächsfetzen wie: „Wir hatten mal einen Unteroffizier...“ oder „Als wir in ... einmarschierten...“ oder „...da hatte ich meinen Fuß noch“. Aber nicht nur solche Themen hört man nicht mehr, die Unterhaltung in den Wirtschaften ist überhaupt verschwunden. Ebenso das Kartenspiel. Die Stadtpolizei, kenntlich an den blauen Uniformen, ist in die Landpolizei (grüne Uniformen) integriert worden und hat ihren Sitz schon lange in der Holzgartenstraße.

Schon bald nach dem Ende des furchterlichen Zweiten Weltkriegs suchten die Menschen auch wieder nach Unterhaltung. Die alten Vereine, die teilweise



Abb. 4: Klaus Hankel beim ADAC-Ball im Gasthof „Weißes Ross“. Ohne Datum.

Foto: privat

1933 aufgelöst worden waren, suchten wieder nach ihren Mitgliedern. Und auch den Vereinen, die nach 1933 noch weiter existiert hatten, waren die Aktivitäten im immer weiter fortschreitenden Krieg stark eingeschränkt worden. Die jüngeren Mitglieder, vor allem der Sportvereine, waren ja meist eingezogen gewesen. Und die verbliebenen Alten hatten den Betrieb nicht aufrecht erhalten können.

Aber jetzt ging es auch hier wieder aufwärts. Viele Vereine hatten sich zwangsweise zu größeren Aktionsgemeinschaften zusammengeschlossen.

Aber nun begann das Auseinanderpflücken. Aus ASV (Allgemeiner Sportverein) wurde wieder TV (Turnverein) und TSV (Turn- und Sportverein). Ähnlich auch bei den anderen Organisationen. Die jungen Mitglieder wollten gerne den Zusammenschluss beibehalten, aber sie kamen damit bei den Senioren nicht durch. Zum Vereinsleben gehörte aber nicht nur der eigentliche Gegenstand des Vereins wie Ballspiele, Turnen, Leichtathletik, Singen, Musizieren usw., sondern auch das Vergnügen kam nicht zu kurz. So bildeten sich überall, auch innerhalb der Vereine, andere Inter-

sengruppen. Vor allem Theatergruppen lockerten die Programme, wie eigentlich in den Satzungen vorgegeben, auf.

Neben den schon erwähnten vielen Gastwirtschaften in Lauf und insbesondere auf dem Marktplatz hob sich das Weiße Ross der Gastwirtsfamilie Behringer hervor. Vor allem, weil außer den vielen Gasträumen ein großer Saal vorhanden war. Dieser eignete sich bestens für Bunte Abende, Theateraufführungen und Konzerte der Gesangsvereine und Musikgruppen, sowie auch für Veranstaltungen der verschiedensten Organisationen. Viele Jahre hat dieser Saalbau anderen Zwecken gedient. Parteiversammlungen der NSDAP (und vor 1933 auch der anderen Parteien), Elternabende der HJ und des BDM, Eintopfsonntage, Verpflichtungen der Kriegsfreiwilligen (Buben mit gerade einmal 17 Jahren!).

Nun war also endlich Frieden und der Saal diente wieder weit schöneren Zwecken. Neben den erwähnten kulturellen Veranstaltungen fanden dort auch viele Bälle und öffentliche Tanzveranstaltungen statt. Vor allem aber waren es die Faschingsbälle, die sich allergrößten Zuspruchs erfreuten. Die meisten Vereine, deren Bälle man nur mit Einladungskarte besuchen konnte, hatten ein bestimmtes Motto. Darauf war dann die Maskerade abgestimmt. Ohne Maskierung wurde niemand eingelassen. Mottos waren zum Beispiel: „Seemannsabend in St. Pauli“ oder „Eine Nacht am Rio Grande“ oder „Auf der Alm, da gibt's ka Sünd“ oder „Pusztaträume“ oder „Operettenabend in Wien“. Alle Besucher waren interessiert, dem Motto mit ihrem Kostüm gerecht zu werden, um möglichst einen Preis bei der Maskenprämierung zu erringen. (Abb. 4) Die Laufer Schneiderinnen hatten Hochkonjunktur. Viele Frauen schneiderten sich ihre Kostüme aber auch selbst. In den Frauenillustrierten und in den Modezeitschriften waren die Faschingskostüme abgebildet und ein Schnittmusterbogen war auch dabei. Dieser sah aus wie die Landkarte eines Flugpiloten, aber die Hausfrauen kamen damit zurecht.

Die Damen der damaligen Zeit hatten vielfach ein Hütchen auf, manche sogar mit einem kleinen Schleier.

#### Der Marktplatz am Abend

Es war am Marktplatz eigentlich immer schon lange vor der Polizeistunde recht still. Aber es kam dann doch noch einmal etwas Bewegung in die Stille der Nacht. Nämlich, wenn die Arbeiter von den Spätschichten der Keramikfabriken Feierabend hatten. Von Osten kamen die Stettner-Leute und von der Kirchengasse die von der Stemag und vom

Sembach. Und von Westen die Heckel-Leute und die vom Glimpel. Die einen gingen heimwärts, die anderen zum rechten oder linken Bahnhof. Die Arbeiter kamen aus allen Richtungen nach Lauf, um hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Aus heutiger Sicht war der Marktplatz ziemlich dunkel. Erstens gab es viel weniger Straßenlaternen und zweitens waren die wenigen auch viel dunkler als die heutigen. Die Stadt-Apotheke am oberen Marktplatz (übrigens dort seit langer Zeit) war damals die einzige im ganzen Städtchen, und man musste oft recht lang warten, bis man sein Pülverchen oder seine Tropfen bekam. Das Gebäude der Apotheke war auch das einzige mit einer Leuchtschrift.

Noch einmal wurde es gegen 22 Uhr etwas lauter, nämlich, wenn das Kino „aus hatte“. Die Kunigunden-Lichtspiele, geleitet von einer Dame norddeutscher Herkunft. (Abb. 5) Es gab dort aber nicht nur die Abendvorstellungen. Am Sonntag war oft schon um 13 Uhr Jugendfilmstunde. Früher - noch zu Zeiten des Nationalsozialismus - liefen da dann Filme, die das Heldentum in irgendeiner Weise herausstellten. „Der große und der kleine König“ oder „Bismarck“ oder „Stukas“. Aber als das Kino dann nach dem Krieg wieder aufmachte, war es erst nur für amerikanische Soldaten reserviert. Erst ab circa 1946 war es auch für die Laufer Bevölkerung wieder freigegeben. Es wurden nur amerikanische Filme mit deutschen Untertiteln gezeigt. Viele Western oder eben amerikanische Liebeschnulzen. Langes Anstehen nach Karten gehörte zum Vergnügen. Neben den Kunigunden-Lichtspielen gab es dann die Winterbau-Lichtspiele und das Metropol, aber alle drei Kinos sind längst von der Bildfläche verschwunden. Wer sich jetzt einen Film ansehen will, der nicht im Fernsehen gezeigt wird, der muss sich schon nach Nürnberg bemühen, wo es allerdings auch nicht mehr so viele Kinos gibt wie in den ersten Nachkriegsjahren.

### Arbeit und Beruf

Der Kaufmannslehrling, der am ersten März das alteingesessene Handelshaus voll Eifer und Zuversicht betrat, war inzwischen voll in das Berufsleben integriert. Seine Hauptaufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, dass alle Schubfächer mit den Trockenfarben immer aufgefüllt waren. Da gab es Englischrot, Ocker, Zinkgrün, Karmesinrot, Bleiweiß und noch weitere etwa 20 Farben. Alle zu unterschiedlichen Preisen. Diese mussten auf den Seitenflächen der Schubkästen ausgezeichnet sein. Die Dosen mit Lacken sollten in den Regalen immer sauber dastehen, Säure-Balons mit Salmiakgeist, Terpentin, Leinöl, Wasserglas und vieles weitere waren



Abb. 5: Werbung der „Kunigunden-Lichtspiele“ aus der Pegnitz-Zeitung

immer in ausreichender Menge im Laden bereit zu stellen. Gewogen wurde auf einer damals schon altmodischen Waage mit Gewichtsteinen, größere Mengen auf der Dezimalwaage. Die Kunden mussten aber immer Flaschen oder Dosen für ihren Einkauf mitbringen. Für Brennspritus und für Benzin und Petroleum waren noch Marken erforderlich. Übrigens auch für alle Lebensmittel. Die Bewirtschaftung wurde erst im Februar 1950 aufgehoben, und auch danach gab es Engpässe in der Versorgung (vor allem bei Zucker). Neben den Auffüllarbeiten war vor allem das Bedienen der Kundschaft, also der Verkauf, die Hauptbeschäftigung. Das ganze Zitzmannsche Gebäude hatte noch keine Heizung, und es war Aufgabe der Lehrlinge, jeden Morgen vor Arbeitsbeginn und vor Ladenöffnung die Öfen anzuheizen. Einschließlich der Büroräume, des Packraums und des Ladens waren es sieben Öfen, aber es waren nur sechs „Stiften“, wie man die Azubis damals nannte. Da gab es oft Streit; jeder hatte einen Ofen, aber wer heizte den siebten?

Beim Verkauf durfte man nach gewisser Einarbeitungszeit auch schon kassieren und die Registrierkasse bedienen. Aufpassen aufs Wechselgeld! Eines Tages wurde der Inhaber eines kleinen Baugegeschäftes bedient, er brauchte ein paar unbedeutende Kleinigkeiten. Er zahlte mit einem Fünfundzwanzigmarschein. Wechselgeld wurde hingezeigt, alles war in Ordnung. Als er den Laden wieder verlassen hatte, lag auf dem Ladentisch eine Briefftasche. Ein Blick hinein verriet, dass sie dem vorherigen Kunden gehörte. Der Lehrling rannte ihm nach, erwischte ihn am unteren Marktplatz und gab ihm seine Briefftasche wieder. Er hatte sie noch gar nicht vermisst. Aber er erschrak ganz schön, es war Freitag und er hatte die Lohngehälter für seine ganze Mannschaft darin. Über zwölfhundert Mark! Heute vielleicht nicht viel, aber bei

einem Wochenlohn eines Arbeiters von vierzig bis fünfzig Mark, neue frische D-Mark (!), war das ein ganz schöner Betrag. Er bedankte sich sehr und ließ ein Markstück Funderlohn springen. Es war nur wenige Tage später, als ein anderer Geschäftsmann aufgeregt an die Ladentheke kam und verlangte, man solle ihm seinen Geldbeutel wieder zurückgeben, den er vor etwa einer halben Stunde hier habe liegengelassen hatte. Der Ladentisch, auf dem viele „stumme Verkäufer“ standen, wurde abgesehen, aber nichts war da. Auch auf dem Fußboden vor dem Ladentisch, wo viele Sämerei-Fässer standen, wurde gründlich gesucht. Der Kunde wurde recht ungemütlich und behauptete, das Portemonnaie muss da sein, das hat halt einer von den Verkäufern eingesteckt. Das wurde entschieden zurückgewiesen, und man empfahl ihm, doch zur Polizei zu gehen, da war das Fundbüro. So weit, so gut. Aber etwa eine halbe Stunde später kam er zurück in Begleitung eines Polizisten. Jetzt wurde die Sache unangenehm, denn er behauptete noch immer, einer der Verkäufer hätte seine Geldtasche eingesteckt. Es wurde nun die Chefin hinzugezogen. Diese wies alle Vorwürfe zurück und setzte sich stark für ihr Personal ein. Polizist und Kunde sind abgezogen. Das war alles am Vormittag. Von 12.30 Uhr bis 14.00 Uhr war der Laden geschlossen. Kurz nach Wiederöffnung stand ein Herr in der Farbenabteilung, der sich als Kriminalbeamter auswies. Erneute Befragung, vor allem, ob jemand in der Zwischenzeit das Geschäft verlassen habe. Selbstverständlich, denn es waren ja eineinhalb Stunden Mittagspause, in der jeder heimging. Er zog unverrichteter Dinge wieder ab. Es wurde nie bekannt, ob der Geldbeutel jemals wieder zu Tage kam. Der Kunde hat den Laden nie wieder betreten. Eigentlich wollte der Abteilungsleiter diese Geschichte nicht auf sich beruhen lassen und den Kunden wegen übler Nachrede und falscher

Verdächtigung anzeigen. Aber die Chefin hat gebeten, darauf zu verzichten.

In den Wintermonaten war in der Farb-Abteilung nicht viel los, denn wer streicht schon bei Schnee und Kälte die Fenster oder den Gartenzaun. So kam es ab und zu, dass der Abteilungsleiter einen Nachmittag frei nahm, und nun der Lehrling Chef der Abteilung war. Während im Frühjahr ein Tagesumsatz von zwei- oder dreihundert Mark üblich war, so waren es in dieser Zeit oft nur fünfzig oder siebzig Mark. An so einem Nachmittag kam ein Handwerker, der eine Rechnung von 270 Mark bezahlen wollte. Der Stift stellte ihm eine Quittung aus, notierte die Rechnungsnummer und kassierte den Betrag. Am anderen Tag sagte er freudestrahlend seinem Boss, er habe über dreihundert Mark abgerechnet. Als er dann sagte, wie der hohe Umsatz zustande kam, erhielt er eine Standpauke, die nicht von schlechten Eltern war: „Du darfst doch eine eingetragene Rechnung nicht in die Kasse drücken.“ Der Leiter der Eisenwarenabteilung, der gerade in der Nähe war, fragte mitleidvoll, was denn los sei, warum es solch einen Wutausbruch gegeben habe. Der verschüchterte Lehrling berichtete, was los war und von seinem Fehler. Aber der mitleidvolle Abteilungsleiter brach mit einer Lautstärke los, „Du bist doch verrückt, du kannst eine Bürorechnung nicht in die Ladenkasse drücken.“ Etwas später erkundigte sich eine jüngerer Eisenwarenverkäufer, was denn los sei, dass ihn die beiden Herren so angeschrien hatten. Aber auch er machte den armen Kerl darauf aufmerksam, dass sein Verhalten völlig falsch war, und er solle so etwas nie mehr machen. Ein dreifacher Anschiss war für diesen Fehler wohl genug!

### Neugier der Kollegen

Eines Tages sollte eine kleinere Lieferung erledigt werden, aber am Laden waren kein LKW und auch kein Vertreter mit seinem PKW. Also sollte Klaus mit dem Handwägelchen die Ware ausliefern, die Adresse des Empfängers lag auf seinem Heimweg, also konnte er es ja nach Dienstschluss erledigen. Empfänger war die Familie Weigmann in der Villa Weigmann in der Weigmannstraße. Am anderen Morgen wollten auf einmal etliche Verkäufer der Lebensmittelabteilung und auch die Eisenhändler wissen, wie es denn war. Wie was war? Na, durftest Du in die Villa? Und wie ist es da drinnen, Parkettböden? Große Bilder? Palmen im Wintergarten? Und noch weitere Fragen. Die Antwort von Klaus: „Ich habe meine Sachen abgegeben, ich wurde nicht hineingebeten. Aber wenn Ihr was wissen wollt, dann kann ich es Euch auch so

sagen.“ Allgemeines Erstaunen. Jetzt legte er los. Noch während des Krieges war ein Verwandter der Weigmanns, der Peter, hierher evakuiert worden, um den Luftangriffen im Rheinland zu entgehen. Er ging in die Klasse zu Klaus, und da sie dann in Lauf fast Nachbarn waren, entwickelte sich bald eine Freundschaft. Sie spielten zusammen im parkartigen Garten und bei schlechtem Wetter im Haus. Peter zeigte seinem neuen Freund alle Räume, es war für die zehnjährigen Buben fast wie ein verwünschtes Schloss. Es gab neben dem Salon mit einem Flügel in der Mitte eine Bibliothek, ein Herrenzimmer und als Höhepunkt ein Sammlungszimmer. Darin befanden sich Jagdtrophäen, ausgestopfte Vögel und Kleintiere, Schmetterlinge, Käfer und Reptilien, Gewehre und Stichwaffen und einen Kasten mit Glasaugen. Oft endete so ein Exkursionsgang noch im Musikzimmer, es gab Tee, und Peters Tante spielte auf dem Flügel ein Konzertstück, Peter und noch ein größerer Junge aus der Nachbarschaft spielten dazu Violine. Im großen Garten war hinten an der Grundstücksgrenze ein Gartenhaus. Damit hatte es eine besondere Bewandnis, es enthielt nämlich ein komplettes chemisches Labor im Kleinen. Ein Vorfahr von Peter wollte Chemie studieren und sein Vater hat ihm dieses Experimentierhäuschen eingerichtet. Da waren Reagenzgläser, Phiolen, Petrischalen, eine Apothekerwaage, ein Mikroskop und ein Bunsenbrenner und viele Fläschchen und Dosen mit allen möglichen Chemikalien, dazu Schwefel, Eisenpulver, Kalium und Kalzium und viele andere. Die Kollegen im Laden staunten nicht schlecht über diesen Bericht, ihre Neugierde war befriedigt.

### Das Jubiläum

Schon wenige Wochen nach Beginn der Lehrzeit stand auf dem schwarzen Brett eine Notiz. Die Chefin forderte alle Belegschaftsmitglieder auf, sich am nächsten Donnerstag eine halbe Stunde vor Dienstbeginn im vorderen Büro zu einer Besprechung einzufinden. Was war geschehen? Was war der Grund für diese Versammlung? Allgemeines Rätselraten, aber niemand wusste etwas.

Der Donnerstag war da, und alle standen erwartungsvoll im Büro. Plötzlich kam die Chefin und blickte in die Runde, ob auch alle da sind. Einer fehlte noch, der alte Schorsch. Er war das Faktotum in der Firma und schon seit der Vorkriegszeit beim Zitzmann beschäftigt und auf fast allen Posten einsetzbar. Als Schreiner baute er alle Regale, die so im Lauf der Zeit benötigt wurden. Selbst als Kraftfahrer und während des Krieges als Expedient<sup>1</sup>, da dieser Posten wegen der Einberufung eines ande-

ren Mitarbeiters kurz unbesetzt war, stand er seinen Mann. Er röstete Kaffee und stellte in der Farbmühle die Ölfarben unter Verwendung von Lithopone (weiß), bzw. Ocker (beige) und Leinölfirnis her. Trotz seiner grauen Haare ein „Mädchen für alles“. Er fehlte noch als Einziger bei der Versammlung. Es wurde nach ihm geschickt, und als er erschien, entschuldigte er sich mit der Ausrede, er meinte, er würde nicht gebraucht. Er war gerade dabei, am großen Tor etwas zu reparieren. Nachdem er nun als Letzter erschienen war, eröffnete die Chefin die Vormittagskonferenz. Sie sprach gleich den Schorsch an und sagte: „So nun können wir beginnen, Sie sind ja jetzt da.“ Schorsch wurde ganz verlegen, dass er nun so hervorgehoben wurde. Aber die ganze Ansprache galt nur ihm. Schorsch war auf den Tag genau vor 25 Jahren in die Firma eingetreten und hatte somit heute sein silbernes Arbeitsjubiläum. Er selbst hatte überhaupt nicht daran gedacht. Er machte immer seine Arbeit, egal was man von ihm verlangte; ein Jubiläum stand bei ihm nie auf dem Programm. FrI. Anni, wie die Chefin allgemein genannt wurde, brachte mit humorvollen Worten den ganzen Werdegang von unserem Schorsch zum Ausdruck. Sie überreichte ihm ein Brieflein und einen großen Fresskorb. „Und nun gehen Sie heim und machen sich einen schönen Tag mit Ihrer Frau. Ihr anderen geht wieder an Eure Arbeit. Aber am nächsten Samstag seid Ihr alle eingeladen zu einer Jubiläumsfeier auf dem Kunigundenberg.“

Am Samstag saß dann die gesamte Mannschaft und der Ehrengast Schorsch - selbstverständlich mit seiner Frau - an reich gedeckten Tischen in dem schönen Stübchen mit der von einem Laufer Künstler, der sich zu diesem Zeitpunkt noch in russischer Gefangenschaft befand, schön bemalten Holzdecke. Übrigens: Einige der Tafeln hat man nach dem Krieg herausnehmen und übermalen müssen, weil sie ideologisch absolut nicht mehr in die Zeit passten. Der Abend verlief recht fröhlich. Ein Angestellter hatte sich die Mühe gemacht, ein kleines Pamphlet - ähnlich einer Schülerzeitung - zu erstellen. Darin wurden verschiedene Ereignisse der letzten Zeit als Glossen dargestellt. Ein Kapitel lautete in Anlehnung an den gerade im Kunigundenkino laufenden Film „Das Bad auf der Tenne“, „Das Bad in der Pegnitz“.

In der Hauptrolle wurde eine Schauspielerin mit dem Namen „Anni Zitzmannova“ genannt. Worauf bezog sich dieser Scherztitel in der Schrift? Kurze Zeit vorher besichtigte der Laufer Stadtrat, dem FrI. Zitzmann angehörte, die Wehre und Mühlräder an der Pegnitz. Etwa an

der Stelle des heutigen Industriemu-seums oder aber am E-Werk stiegen die Volksvertreter auf einen Steg, der der Last (und vielleicht dem politischen Druck!) aufgrund seines Alters nicht gewachsen war. Er brach zusammen, und der gesamte Laufer Stadtrat fiel ins Wasser. Die Bevölkerung, die erst später davon erfuhr, denn die Pegnitz-Zeitung durfte zu dieser Zeit noch nicht wieder erscheinen, hatte tagelang ein Gesprächsthema und etwas zum Lachen.

Zurück zur Jubiläumsfeier. Diese verlief recht harmonisch. Allerdings tat der aus der Firma mitgebrachte giftgrüne Pfefferminzlikör, der allen geschmeckt hat, seine Wirkung. Es war der erste „Schnaps“, der nach dem Krieg wieder auf den Markt kam. Er ist aber längst wieder verschwunden. Man findet ihn höchstens noch in nostalgischen Spezialgeschäften. Auch andere Liköre der damaligen Zeit waren begehrte Stimmungsmacher, heute längst vergessen. Wer kennt noch den Likör „Kirsch mit Rum“, die Sorte „Kakao mit Nuss“, den „Lufthansa-Likör“, den „Noris Cordial“, den „Plauener Wind“ oder die „Wilde Sau“? Whisky war nur aus den Wild-West-Filmen bekannt und man fand davon in guten Fachgeschäften nur ein oder zwei Sorten. Ein mittelmäßiger Supermarkt hat heute im einundzwanzigsten Jahrhundert mindestens ein Dutzend Sorten.

Jubilarfeiern, wie die von Schorsch im Jahre 1949, gibt es in vielen Firmen auch heute noch. So war Klaus im Jahr 1982, also über 33 Jahre nach seinem Eintritt in die Berufslaufbahn, selbst im Mittelpunkt einer solchen Feier gestanden. Dabei gingen seine Gedanken, während Chef, Betriebsrat und Kollegen Ansprachen hielten, zurück in die Laufer Zeit und die ersten Wochen der Lehre. Aus Stiften wurden im Lauf der Jahre Lehrlinge und dann Auszubildende oder eben kurz „Azubis“. Aus dem Lehrlingslohn, der eigentlich „Ausbildungshilfe“ hieß und damals monatlich DM 29,- betrug, wurde eine Vergütung von nahezu Eintausend Mark und später eine entsprechende Summe in Euro. Reichte diese Summe damals gerade für ein Paar Schuhe der unteren Preisklasse, so kann sich heute ein Azubi von zwei Monatsvergütungen schon ein sehr gutes Fahrrad kaufen. An Urlaubsreisen war überhaupt nicht zu denken. Eher vielleicht an eine Fahrradtour mit Zelt und Rucksack oder ein Aufenthalt in einer Jugendherberge mit einer Jugendgruppe. So hielt es auch die Laufer Kaufmannsjugend. Die Reise ging nur auf den Glatzenstein. Dort veranstalteten die zukünftigen Angestellten<sup>2</sup> eine zünftige Sonnwendfeier. Zusammen

mit den Jugendgruppen aus Nürnberg und Roth entstand ein Zeltlager und es waren fröhliche Stunden. Ein Harmonika-Spieler und einige Mitglieder mit Gitarren sorgten für gute Stimmung. Volks- und Wanderlieder erklangen im Wechsel mit modernen Schlagern. Zu diesen Sonnwendfeiern (sie fanden mehrere Jahre statt) kamen auch etliche Senioren des Verbandes und fühlten sich dabei zurückversetzt in ihre eigene Jugend.

### Weiterer Werdegang

Eineinhalb Jahre hat der Lehrling in der Farbenabteilung fleißig gearbeitet, als er eines Tages zur Chefin ins „Allerheiligste“ gerufen wurde. Was war los? Eigentlich hatte er kein schlechtes Gewissen. Also hinein durch das sogenannte „Hintere Büro“ und an der offenen Tür zum Chef(-innen)büro, leise angeklopft!

„Komm rein!“ Das „Allerheiligste“- von den Alten wurde es ja immer noch so genannt - war ein sehr kleines Büro. Darin hatten gerade mal der Schreibtisch der Chefin, ein kleines Tischchen mit Schreibmaschine darauf und der große Tresor Platz. Außerdem gab es einen Besucherstuhl. Fräulein Anni, so durfte man sie ansprechen, sah ihn nicht böse an, und so hatte Stift Klaus keine Angst oder Bedenken. „Klaus, Du bist jetzt eineinhalb Jahre bei mir und ich bin mit Deiner Arbeit recht zufrieden. Sicher willst Du aber noch weiterkommen. Ich möchte deshalb, dass Du ab Januar im Büro weiter Deine Lehre machst. Du kannst dich in alles schön einarbeiten, vor allem aber musst Du die Großhandelskunden bedienen. Wir haben ja zwei Vertreter, die im vierzehntägigen Rhythmus die kleinen Einzelhandelskunden besuchen und dort die Aufträge entgegennehmen. Diese Aufträge gehen in die Expedition, wo die Kommissionen zusammengestellt werden. Dann werden im Büro die Rechnungen geschrieben mit einem Durchschlag als Lieferschein und einem für die Abrechnung. In das Schreiben dieser Rechnungen musst Du dich einarbeiten, denn die Fakturistin hört im Frühjahr auf, weil sie ein Baby erwartet, dann bist Du Fakturist.“ Über dieses Gespräch war der junge Mann sehr erfreut und am Abend konnte er die Neuigkeit freudestrahlend seinen Eltern berichten.

Das Frühjahr ging ins Land, dem Lehrling machte seine Arbeit viel Spaß, und er erledigte sie auch zur vollen Zufriedenheit der Chefin und allen, die damit zu tun hatten. Dass die Chefin zufrieden war, erkannte er auch daran, dass sie seinen Lehrlingslohn von jetzt bereits 52,- DM freiwillig auf 70,- DM erhöht hatte.

Da er nun durch seine Büroarbeit keine schmutzigen Hände mehr hatte, wie das in der Farbabteilung unvermeidlich war, wurde er manchmal zu anderen Arbeiten eingesetzt, so auch zum Abfüllen von Wein. Ein Fass mit 300 Litern ergab ca. 400 Flaschen. An diesem Tag hatte mancher Kollege schnell mal etwas im „Käskeller“ zu tun, um ein Schlückchen zu ergattern.

Eine weitere Arbeit, zu der Klaus manchmal eingeteilt wurde war in der Kaffeerösterei. Es muss erwähnt werden, dass es damals erst seit kurzer Zeit wieder Bohnenkaffee gab. Der verheerende zweite Weltkrieg mit seinen über 55 Millionen Toten, war erst vier Jahre vorbei und die Lebensmittel waren am Anfang ja alle nur gegen Marken zu kriegen. Der Tag der Währungsreform (20. Juli 1948) war nicht gleichzeitig „die Eröffnung des Paradieses“. Die Lebensmittelkarten gab es noch bis Februar 1950. Und als dann alles etwas lockerer wurde, gab es auch wieder echten Bohnenkaffee. Verkauft wurde er nur in Mengen von 50g oder 125g und er war sehr teuer. Aber wenn der Zitzmann Kaffee röstete, dann duftete der ganze Marktplatz, und an diesem Tag wurde auch immer viel mehr von der beliebten und so lange entbehrten „Wunderdroge“ verkauft.

Die ganze Firma Zitzmann existiert schon lange nicht mehr. Einige Jahre wurde die Eisenwaren- und die Farbabteilung von einem ehemaligen Mitarbeiter weitergeführt, bis auch er eines Tages aus Altersgründen aufgab. Der Lebensmittelladen und die Großhandlung wurden schon viel früher geschlossen. Aber der Bogen der Geschichte spannt sich von der damaligen Zeit in die heutigen Tage. Denn dort, wo einst das vordere Büro war, ist heute die Filiale einer großen Kaffeerösterei. Der Duft von frischem Kaffee zieht deshalb wieder über den Marktplatz. Wenn von der Währungsreform von 1948 die Rede war, erzählten die älteren Angestellten auch oft von der Inflation im Jahr 1923. Die Preise stiegen oft innerhalb einer Woche um ein Vielfaches. Das eingenommene Geld in Tausender-Scheinen und später in Millionen- und sogar in Milliardenscheinen wurde zweimal am Tag in Waschkörben auf die Bank gebracht. Als die Inflation am 1. Dezember zu Ende war, lagerten auf einem kleinen Zwischenboden in der Firma noch ein paar Zentner Papiergeld, das nichts mehr wert war. Das Briefporto in der letzten Phase der Inflation stieg auf einhundert Milliarden Mark, eine „1“ mit elf Nullen.



Abb. 6: Kunigundenkirchweih der Nachkriegszeit am Laufer Marktplatz. Ohne Datum.

Foto: Stadtarchiv Lauf

### Inventur und Kirchweih

Unser Lehrling Klaus war inzwischen zum jungen Angestellten herangereift. Er führte selbständig die Großhandelskasse und war auch zu anderen verantwortungsvolleren Arbeiten eingeteilt. So auch zu der schon einmal erwähnten Inventur. Um eine Bilanz erstellen zu können, ist es erforderlich, den Wert des Warenbestands zu kennen. Deshalb war die gesamte Belegschaft zum Zählen, Messen und Wiegen eingeteilt. Um den Geschäftsbetrieb nicht zu stören, wurden die Lager morgens ab 5 Uhr bis 8 Uhr und abends ab 18 Uhr oft bis 22 Uhr inventiert. Um 8 Uhr gab es dann für alle an der Inventur Beteiligten in der großen Küche des Privathaushalts der Chefin ein reichhaltiges Frühstück. Vor allem in den Jahren, wo noch Lebensmittelknappheit herrschte, war dies immer eine willkommene Sache, denn der Tisch war reich gedeckt. Die Inventur hatte noch etwas Besonderes: Für diese Arbeiten wurden die Überstunden gut bezahlt. Da als Inventurstichtag der 30. Juni angesetzt war – der Geburtstag von Klaus – war dies immer auch ein gern gesehenes Kirchweihgeld. Denn am ersten Sonntag und Montag im Juli wird ja das Kunigundenfest gefeiert und zwar damals noch am Marktplatz. (Abb. 6) Beim heutigen Verkehr und den Parkplatzproblemen an dieser Stelle kann man sich das überhaupt nicht

mehr vorstellen. Am unteren Markt waren meistens das Riesenrad und das Kettenkarussell aufgebaut. Ferner Glücksbuden, Losbuden, Bratwurst- und Heringsbratereien, ein Eispalast und Stände mit kleinen Spielwaren und Süßigkeiten. Bekannt und beliebt war der Stand der „Stärkere“, der von den Jugendlichen die Bonbontauschzentrale genannt wurde. Am oberen Markt gab es den Autoscooter, das Kasperletheater, Wurf- und Schießbuden und andere Belustigungen. In manchen Jahren kam auch ein Schausteller mit Äffchen, der seine Kunststücke vorführte. Ein Kinderkarussell durfte auch nicht fehlen. Die Gastwirtschaften hatten am Gehsteig Tische und Stühle aufgestellt. Beim Flanieren auf dem Marktplatz traf man immer Bekannte, oft wurde man auf einen Schluck Bier eingeladen oder man setzte sich eben einfach zusammen. Eine traurige Kirchweih war die von 1948. Nur zwei Wochen vorher war die Währungsreform. Der Termin, an dem es ja wieder aufwärts gehen sollte, der Beginn des Wirtschaftswunders, von dem allerdings zu diesem Zeitpunkt noch niemand etwas wusste. Die meisten Vergnügungsbetriebe hatten ihre Preise auf zehn oder zwanzig Pfennige (neue D-Mark Pfennige!) reduziert. Und sie nahmen dafür noch alte Münzen und Einmarkscheine zum Kurs von 1:10 in Zahlung. Aber das große Geschäft wollte trotzdem nicht anlaufen. Inzwischen

ist die „D-Mark-Zeit“ längst Vergangenheit, und der Euro ist längst tägliche Selbstverständlichkeit.

Zur Kirchweih ist noch zu berichten, dass der Marktplatz bald nicht mehr ausreichte. Man ist auch dann auf den Postplatz (heute Plärrer) ausgewichen. Das führte zu Problemen, denn die Menschen flanierten dauernd vom Marktplatz zum Postplatz und umgekehrt. Dort stand auch „Macher's Reitschule“, ein Karussell, das von keinem Motor angetrieben wurde, sondern Buben haben es geschoben. Auch die Drehorgel hatte eine Handkurbel, die der Chef selbst betätigte. Das ist heute nicht mehr vorstellbar. Niemand vermisst heute mehr die Kirchweih mitten in der Stadt. Und wem der Weg auf die Heldenwiese zum Vergnügungspark und zum Bierzelt zu weit ist, der hat ja eine Woche vorher das Altstadtfest. Es wird von der gesamten Bevölkerung gern angenommen und ist aus dem Jahreslauf nicht mehr wegzudenken.

### Unterhaltung

Wenn im Sommer bei geöffneten Fenstern im „Weißen Ross“ getanzt wurde, hörte man die Musik auf dem ganzen oberen Markt. Da hörte man die „Caprifischer“, die „Rote Laterne von St. Pauli“, „Rosamunde“, „Roter Mohn“, „Ich tanze mit dir in den Himmel hinein“, „Romona“ und viele weitere bekannte Tanzlieder. Die Tanzenden sangen oft mit.



Aber auch moderne Jazz-Musik aus Amerika wie „In the Mood“ oder das Mexikolied und viele andere Lieder erfreuten dann auch gleich die Fußgänger auf dem Marktplatz. Eine weitere Lokalität, wo auch viel getanzt wurde, war die Naturbadgaststätte. (Abb. 7) Sowohl hier wie auch im „Ross“ spielten gute Musikkapellen auf. Die „Combo“ oder die Kapelle Weeger und oft auch andere. Die Sängervereinigung hatte im Bad am Rosenmontag ihren Lumpenball. Oft kamen auch Nürnberger Tanzclubs ins Bad. Weitere Tanzveranstaltungen gab es beim Wollner in Heuchling. Dort hat sich die Tanztradition bis auf den heutigen Tag erhalten. Getanzt wurde auch im Gewerkschafts-

haus (beim linken Bahnhof) und im Café Büttner (später Daigfuss). Hier spielte jeden Mittwochabend, Samstagabend und Sonntagnachmittag ein flottes Trio. Nachdem das Winterbau-Kino die letzte Filmvorführung hinter sich hatte, wurde es zu einem großen Tanzlokal unter dem Namen „Zeppelin“ umgestaltet. Es fiel später einem Brand(-anschlag?) zum Opfer. Diese Vergnügungen haben sich viele Jahre erhalten. Die Disko-Zeit aber, um den Bogen weiter zu spannen, haben sie nicht überlebt. In den Senioren-Nachmittagen der caritativen Einrichtungen hört man die alten Schlager jedoch immer wieder. Und eine illustre Schar der älteren Generation dreht sich noch gerne nach diesen Melodien. Das

„Weiße Ross“, das als Gaststätte stillgelegt worden war, sollte abgerissen und anderen Zwecken zugeführt werden. Die Fassade musste aber auf Weisung des Denkmalschutzes stehen bleiben. Nach totaler Neugestaltung entstand dann ein Kaufhaus. So etwas kannte man in Lauf vorher nicht. Leider musste es nach ein paar Jahren schließen. Verschiedene Einzelhandelsfirmen nutzten dann das Gebäude. Die Unterhaltung und das Vergnügen, die im „Weißen Ross“ ihr Domizil hatten, sind aber auch wieder eingezogen. Schon seit einigen Jahren ist eine Kleinkunsthöhne, die „Glückserlei“, im oberen Stockwerk aktiv.

Wenn nicht gerade Kirchweih stattfand, war es am Marktplatz tagsüber recht ruhig, besonders am oberen. Vor der Apotheke stand damals noch ein Denkmal für die Gefallenen des Krieges von 1870/71. Es steht heute auf dem Ehrenhain im Laufer Friedhof. Der Brunnen, der heute vor dem Eiscafé steht, war damals noch nicht vorhanden. Er wurde erst viel später auf dem Fundament eines wieder entdeckten Brunnens errichtet. Die Ruhe auf diesem Platz wurde aber auch dann und wann unterbrochen. Eines Tages schlug ein Wanderzirkus auf der Heldenwiese sein Zelt und seine Zelte auf. Am anderen Morgen zog ein Werbetrupp dieses Unternehmens zweimal um den ganzen Marktplatz. Voran ein paar Clowns in ihren bunten Kostümen, dann ein Elefant, der einen Wagen mit Werbeaufschriften zog. Danach noch ein paar andere Tiere und einige Artisten in ihren Trikots. Die Bevölkerung, für die so etwas ein außergewöhnliches Bild war, spendete Beifall. Der Werbegag spiegelte sich abends in den Besucherzahlen nieder. Über ein halbes Jahrhundert später war erneut ein großer Wanderzirkus in Lauf. Der weltberühmte Circus Krone aus München. Diesmal aber nicht auf der Heldenwiese, sondern in den Pegnitzwiesen unterhalb der Karlsbrücke, einem Bauwerk, an das 1949 nicht einmal zu denken war. Als man merkte, dass die Wasserbrücke allein dem Nord-Süd-Verkehr über die Pegnitz nicht gewachsen war, baute man die Brücke West von der Wetzendorfer Straße zur B14. Erst viel später wurde zur weiteren Entlastung des Durchgangsverkehrs die Karlsbrücke errichtet.

Ebenfalls eine Unterbrechung der Beschaulichkeit am Marktplatz war ein „Aufmarsch“ von fünf nagelneuen großen dreiachsigen Lastkraftwagen, die sich in schöner Formation zwischen „Weißem Ross“ und Zitzmann aufstellten. Es waren FAUN-Fahrzeuge, die zur Auslieferung bereit waren und vorher noch fotografiert werden sollten. Vor allem die Männer zeigten großes Inte-



Besuchen auch Sie das Städtische  
Naturbad in Lauf - Pegnitz



Abb. 7: Werbepostkarte der Gaststätte am Naturbad.

Foto: Stadtarchiv Lauf

resse an den Maschinen, der eine oder andere konnte sogar stolz berichten, dass er selbst daran mitgearbeitet hat. Die FAUN-Werke waren ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für Lauf. Über die Jahrtausendwende ist leider nicht mehr viel von diesem Werk übriggeblieben. Ein großer Teil des Grundstücks an der B14 bei Neunkirchen am Sand ist heute Baumarkt, auch ein paar andere Betriebe sind da. Ein Gebäude beherbergte ein paar Jahre eine vielbesuchte Diskothek.

### Wirtschaftliche Entwicklung

Das Jahr 1949 war sowohl für den Lehrling Klaus als auch für seine Familie von großer Bedeutung.

Vater hatte endlich wieder eine Tätigkeit als Angestellter gefunden. Er hatte nach der Heimkehr aus dem Krieg, gleich im Juni 1945, leider noch zwei Jahre in den Internierungslagern von Hersbruck, Plattling, Nürnberg-Langwasser und zuletzt in Regensburg verbringen müssen. Danach war ihm aus politischen Gründen vorerst nur gestattet, Hilfsarbeiten anzunehmen. Klaus' Bruder hatte sein Abitur bestanden und im Oktober dann auch eine Lehrstelle als Kaufmann bei einer der großen Benzin- und Mineralölfirmen antreten können. Doch auch außerhalb der Familie hatte sich einiges von großer Bedeutung getan. Die drei westlichen Besatzungszonen hatten sich zusammengetan und die Bundesrepublik Deutschland war gegründet worden. Erster Präsident war Prof. Dr. Theodor Heuß, erster Kanzler Dr. Konrad Adenauer. Letzterer war in der Politik kein unbeschriebenes Blatt: Er war vor Hitlers Machtübernahme Oberbürgermeister von Köln und auch Präsident des Deutschen Städtetags gewesen. Nach diesen beiden Repräsentanten folgten viele Kanzler und Präsidenten, die oft trotz hervorragender politischer Leistungen aus den Köpfen der Bevölkerung verschwunden sind.

Ein Name ist aber noch immer in Erinnerung: der des ersten Wirtschaftsministers der neuen Regierung - Professor Dr. Ludwig Erhard - der zweite Kanzler nach Konrad Adenauer. Er wird als der „Vater des Wirtschaftswunders“ bezeichnet. Wenn auch nicht er es war, der das neue Geld 1948 hat drucken lassen, so war er es, der der neuen Währung, genannt „Deutsche Mark“, aus den Kinderschuhen half.

Wenngleich das Gros der Bevölkerung durch die Währungsreform vom 20. Juni 1948 große Teile ihres Ersparthen einbüßen mussten, so konnte für den am Anfang noch ziemlich geringen Lohn allmählich wieder etwas gekauft werden. Kleider und Schuhe waren die ersten Anschaffungen, die, wenn auch

oft auf Raten, gekauft wurden. Schlägt man erneut einen Bogen über die Zeit, so endet dieser diesmal nicht im Heute, sondern schon im Jahr 2002, als nämlich die ruhmreiche Zeit der D-Mark zu Ende ging. Eine neue Währung wurde eingeführt, der „Euro“. Aber diesmal nicht nur für Deutschland, sondern für viele Länder Europas. Am Anfang nannte man die neue Währung auch „Teuro“, weil längst nicht der Preis aller Waren auf 50% der DM-Preise gesenkt wurde. Der offizielle Umrechnungskurs betrug 1,95583.

Ein weiterer Bogen spannt sich über das politische Deutschland. Nach 40 Jahren mit zwei Deutschen Staaten ist endlich die langersehnte Wiedervereinigung eingetreten. Ohne auf all die Beschränkungen einzugehen, die der DDR-Bevölkerung auferlegt waren, ist vor allem die Aufhebung der Reisebeschränkungen hervorzuheben. Schon in den ersten Tagen nach der Grenzöffnung, November und Dezember 1989, kamen ganze Konvois von Trabis und Wartburgs in den Westen. Auf dem Marktplatz und auch in den Straßen Laufs hörte man das „Taktaktak“ der Zweitakter, wenn Freunde oder Verwandte einen Besuch in der Kleinstadt machten. Man konnte die mit Gemisch betriebenen Fahrzeuge auch riechen! Die allermeisten Besucher wollten gar nicht übersiedeln. Sie wollten nur einmal sehen, wie es im Westen, im „Reich der D-Mark“, wirklich ist. Denn man hat ihnen ja immer suggeriert, dass es im Westen gar nicht so sei, wie es im Fernsehen gezeigt wird (West-Fernsehen wurde ja trotz Verbot immer geschaut). Sie fuhren alle wieder heim, den Kofferraum voll mit „Luxusartikeln“, die mit dem Begrüßungsgeld gekauft worden waren. Der Marktplatz profitierte damals auf diese Weise auch von der bevorstehenden Wiedervereinigung. Die Geschäftsleute waren zufrieden.

Doch zurück: Nachdem aus dem Stift ein vollwertiger Angestellter geworden war – er hatte die Kaufmannsgehilfenprüfung gut bestanden – war er neben dem Fakturieren auch damit beschäftigt, Großhandelskunden zu bedienen. Die Vertreter besuchten die Firma zwar in einem festen Rhythmus, und die Lieferung erfolgte dann jeweils zwei Tage nach Vertreterbesuch, doch auch in der Zwischenzeit gingen so manche Lebensmittel aus und diese mussten dann gleich selbst abgeholt werden. Zwischen diesen Kunden und dem jungen Angestellten Klaus entstand ein guter Kontakt, sie ließen sich gern von ihm bedienen und waren alle zufrieden. Dies kam auch der Chefin zu Ohren. Und als einer der beiden Vertreter erkrankte, musste Klaus für ihn einspringen. Mit

dem Fahrrad besuchte er die Händler in Lauf und auch in den umliegenden Ortschaften wie Heuchling, Röthenbach, Rückersdorf, Behringersdorf, Schönberg und Weigenhofen. Zu den weiter entfernten Ortschaften, die ja bis weit in die Oberpfalz reichten, fuhr er mit dem Auto. Da er aber noch keinen Führerschein besaß, wurde er von Schorsch im Luxus-Mercedes der Chefin chauffiert. Das Auto war der gleiche Jahrgang wie der junge Aushilfsreisende und eigentlich damals schon ein Oldtimer. Heute im 21. Jahrhundert wäre das Fahrzeug ein Vermögen wert. Sowohl die Chefin als auch die Kunden waren mit der Leistung des Reisenden mit Chauffeur zufrieden. So kam es, dass er auf Firmenkosten die Fahrschule Losch, damals die einzige in Lauf, besuchen durfte und schon bald mit nur zehn Fahrstunden stolzer Besitzer des Führerscheins wurde. Dieser Schein, genannt „Grauer Lappen“ ist noch heute nach 70 Jahren in seinem Besitz. Bei einer Verkehrskontrolle wollte ein Polizist gar nicht glauben, dass der Fahrer mit dem Inhaber auf dem Bild identisch ist und ließ sich zusätzlich den Personalausweis zeigen.

In der Firma Zitzmann ging der Betrieb weiter. Die Umstellung von Reichsmark auf Deutsche Mark ging fast reibungslos vonstatten. Nur hatten die kleinen Großhandelskunden noch nicht genug neues Geld, um ihre Lieferungen bezahlen zu können. Die Schulden dieser Kleinunternehmer waren oft nur rund hundert D-Mark. Sie zahlten den Kredit in wöchentlichen Raten von fünf oder zehn Mark zurück. Es handelte sich um kleine Lebensmittelläden, die ihr Geschäft oft nur in einem Zimmer ihrer sowieso schon eng bemessenen Wohnung betrieben. Diese Läden, wenn man sie überhaupt so nennen kann, hatten als Kunden praktisch nur die Hausbewohner oder die unmittelbaren Nachbarn. Sie waren die ersten, die später aufgeben mussten. Es dauerte nur ein paar Jahre, bis auch größere Läden aufgaben. Manche waren so innovativ, ihre Läden zu Selbstbedienungsläden umzugestalten. Aber auch diese Maßnahme konnte nur als Übergangslösung gelten. Die Supermarktketten machten den Mutigsten doch den Garaus. Mit dem Verschwinden der Tante-Emma-Läden ist ein Stück Kulturgut verloren gegangen. Es gab in der Hersbrucker Straße auf kürzester Strecke drei kleine Lebensmittelgeschäfte.

Der Zeitgeist ging auch an der Firma Zitzmann nicht spurlos vorüber. Zuerst musste das Ladengeschäft, das zu den großen am Marktplatz und damit auch in der ganzen Stadt gehörte, aufgeben. Vorerst nur den Lebensmittelbetrieb. Ein paar Jahre wurde der Großhandels-

betrieb noch weitergeführt, wurde aber dann auch stillgelegt. Das Eisenwarengeschäft sowie auch die Farben- und Materialwarenabteilung wurde durch einen Mitarbeiter auf eigene Faust weitergeführt. Aber zuletzt musste auch der aufgeben, die Konkurrenz der Baumärkte war zu groß. Gerne kaufte man dort bis zuletzt noch ein, denn dort bekam man auch einzelne Schrauben oder Muttern, die es bei den Baumärkten nur in größeren Packungen gab. Aber davon konnte er nicht leben. Mit dem Verschwinden der Firma Zitzmann vom Marktplatz ist ein Stück Laufer Kulturgut verschwunden. Dieses Schicksal teilte auch das Gemüsegeschäft Altschäffl, die Fischhandlung Schaarman und das Feinkostgeschäft Lades. An dieser Stelle unterhielt noch viele Jahre Foto-Julia ihren Laden. Unvergessen sind der Keks-Becker, das Ledergeschäft Eckert und der Eisen- und Essig-Heinlein, der Buchbinder und Papierwarenladen Reuter (Reuter's Ferdl), der Zigarren-Kundörfer und noch einige weitere. Letzterer hat am oberen Markt wieder ein Geschäft durch die Nachkommen eröffnet, das aktuell in der Corona-Krise aufgegeben hat.

Die Buchhandlung Dienstbier hat sich erhalten und ist heute weit bedeutender als in den Vierzigern, wo es fast nur Zeitschriften und Leihbücher gab. Auch 1949 fanden sich noch mehrere Friseure in der Innenstadt. Die Ladenöffnung erkannte man schon von weitem am heraushängenden Becken, einer Blechscheibe, die das Erkennungsmerkmal aller Friseure war. Terminvereinbarungen, heute selbstverständlich, waren nicht üblich. Man musste also immer warten. Unter den Wartenden entwickelten sich Gespräche über alle möglichen Themen. Um es neudeutsch zu benennen: ein Kommunikationszentrum. Im Herrnsalon wurde noch rasiert. An der Wand hing ein kleines Regal, darin befanden sich viele kleine Rasiernäpfe mit Pinsel und Seife. Alles nummeriert. Alles Privateigentum der Stammkunden. In den modernen, hippen Herrnsalons wird heute wieder rasiert. Und die Friseurgeschäfte (früher einfach „Bader“) haben jetzt ganz andere Namen, meistens unter Verwendung des engl. Wortes „Hair“.

### Aufschwung

Aber noch einmal zurück zum Jahr 1949. Mit der Währungsreform und der D-Mark belebte sich auch der Marktplatz wieder. In den Schaufenstern der Geschäfte waren jetzt erneut schöne und reichhaltige Angebote zu sehen. Ersatzware, wie sie die Not hervorbrachte, verschwand schön langsam und stillschweigend. Das waren damals in den Eisenhandlungen Gießkannen aus

Benzinkanistern, Grabgießkannen aus Gasmaskenbüchsen und Jaucheschöpfen und Nachttöpfe aus Stahlhelmen. Es wären noch viele Artikel aufzuzählen, Sandalen mit Sohlen aus Autoreifen oder mit Holzsohlen, man nannte sie Holzklapperer. Auch in den Lebensmittelgeschäften verschwanden allmählich der Kaffee-Ersatz, der Kunsthonig, die Hefeflocken, das Dörrgemüse und die Vierfruchtmarmelade (Glas mitbringen!). Es war nicht mehr nötig, zum Friseur die eigenen Handtücher mitzubringen, und auch ein paar Scheit Brennholz oder ein Brikett wurden nicht mehr verlangt. Der alte Kundörfer-Tabakladen hatte das, was noch kurze Zeit vorher als Zahlungsmittel galt, nämlich gute Zigaretten. Bis zu fünf Reichsmark wurde vor der Währungsreform für eine Ami-Zigarette bezahlt. Etwas weniger für die Deutschen. Noch vor der Währungsreform sah Klaus eines Tages wie ein Fuhrwerk die Altdorfer Straße herunterkam. Etwa vorm Meyers-Gerber hielt es an, und der Kutscher sprang herunter. Er hatte eine Ami-Zigarette zwischen den Lippen. Er sprach einen älteren Mann an und bat ihn um Feuer. Dieser sagte ja, wenn du mich einmal ziehen lässt. So geschah es dann, er zündete die Zigarette an und zog ein paarmal kräftig, dann gab er glückstrahlend die Zigarette dem Bauern, der stieg wieder auf seinen Bock, zog genüsslich an seinem „Glimmstengel“ und fuhr frohen Mutes weiter. Solche kleinen Begebenheiten waren immer mal zu beobachten, aber niemand hat sie aufgeschrieben. Achtung: Heute würde man eine solche Situation mit dem Foto als Selfie festhalten. Doch wie gesagt, die knappe Zeit war endlich vorüber.

Was jetzt vorerst noch knapp war, das waren Arbeitsplätze. Es ist gut, dass unser Städtchen die viele Industrie hat, vor allem die keramische, aber auch Metall und Holzwaren und noch ein paar weitere Gewerke. Allmählich ging es mit der Wirtschaft bergauf und auch der Export lief langsam wieder an. Aber ein großes Problem war jetzt die Wohnungsnot. Noch während des Krieges mussten viele Ausgebombte aus Nürnberg untergebracht werden. Doch es kamen Evakuierte, Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten und aus dem Sudetengau hinzu. Es hat noch viele Jahre gedauert, bis sich die Wohnungslage etwas entspannte. Ganz überwunden ist sie eigentlich auch heute im 21. Jahrhundert noch nicht. Denn bereits seit den sechziger Jahren kamen Gastarbeiter aus Italien, Spanien, Griechenland, Jugoslawien und aus der Türkei zu uns, die die nun wieder kräftig aufblühende Industrie angeworben hatte. Einige Gastwirtschaften oder kleinere Gewerbebetriebe mietete die Industrie an und machte daraus Wohnheime. Doch wenn man wieder einen Bogen bis zur Gegenwart spannt, so stellt man fest, dass diese Notunterkünfte längst verschwunden sind. Einige der damals in Sonderzügen hier Angekommenen sind nach ein paar Jahren wieder in ihr Heimatland zurückgekehrt. Jetzt jedoch mit dem Flugzeug. Andere haben ihre Angehörigen nachkommen lassen und besitzen heute eine Eigentumswohnung oder ein eigenes Häuschen oder sogar ein eigenes Geschäft. Sie sind längst integriert und ihre Kinder und vielfach auch schon Enkelkinder sind hier geboren, die Sprachschwierigkeiten, mit denen die erste



Abb. 8: Klaus Hankel (rechts im Bild) und seine Kollegen bei der Übungsfirma Lindner zu Beginn der 1950er Jahre. Foto: privat

Generation der Gastarbeiter zu kämpfen hatte, sind längst überwunden. Der Nachwuchs besuchte die deutschen Schulen und teilweise auch die Gymnasien. Außer an ihren fremd klingenden Namen kann man sie von der durch Generationen einheimischen Bevölkerung nicht mehr unterscheiden.

Für jüngere Angestellte waren schon Jahre vorher in der Firma Zitzmann keine Aussichten mehr auf ein Weiterkommen. Die Industrie suchte immer wieder Leute und so war es fast unabwendbar, dass sich der junge Mann von seinem Lehrbetrieb verabschiedete, um in einem der Laufer Keramikwerke, die ja weltweit den Markt mitbestimmen, einen neuen Wirkungskreis zu finden.

Zu dieser Zeit trafen sich im Gewölbezimmer des Weißen Rosses einige Angestellte Laufer Betriebe, die sich schon seit Jahren kannten. Sie waren Mitglieder des bis 1933 bestehenden Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes (DHV). Der alte Berufsverband sollte wieder gegründet werden. Das Wort „...national“ wurde aus dem Namen gestrichen. Nach einigen Jahren fand man in der Verbandszentrale in Hamburg, dass auch dieser Name etwas zu altbacken wirkte, und man nannte sich fortan Deutscher Handels- und Industrieangestellter Verband. Die Abkürzung DHV blieb erhalten. Da jeder Verein Nachwuchs braucht, warben diese Herren in ihren Arbeitsstellen um neue Mitglieder, vor allem unter den Lehrlingen. Der Verband nahm sich gerne der Neuen an. So wurden Lehrgänge für Steno (Leitung Lehrer Schuster), Plakatschrift (Leitung Anton Müller) und Vorbereitungslehrgänge für die Kaufmannsprüfung organisiert. Unter Leitung erfahrener Angestellter wurde eine Übungsfirma gegründet unter dem Pseudonym „LLL – Ludwig Lindner, Lauf“. (Abb. 8) Den Lehrlingen wurde in einer solchen Übungsfirma die Möglichkeit geboten, Berufspositionen einzunehmen, die sie ihrem Alter entsprechend noch lange nicht erreicht hätten. Diese Übungsfirmen (es gab solche schon im alten DHV vor 1933) waren in einem Übungsfirmennetz in ganz Deutschland integriert. Es wurde korrespondiert, geliefert (ohne Ware), fakturiert und überwiesen (ohne Geld). Für alle Teilnehmer bot das die Möglichkeit einer interessanten und lehrreichen Tätigkeit, die sie in ihren Lehrfirmen nie hätten ausüben können. Auch Verantwortung wurde dabei eingefordert. Diese Einrichtung bestand einige Jahre, geübt wurde in der von der Stadt Lauf eingerichteten Wärmestube in der Hermannstraße, neben der ehemaligen Zollscheule. Leider fand diese beliebte Bildungsstätte ein jähes Ende, als

plötzlich der Übungsfirmenleiter (Andreas Reis) akut erkrankte, und gleichzeitig die Stadt die Wärmestube schloss. Schade um diese lehrreiche Einrichtung.

### Neue Gedanken contra Tradition

Die älteren Mitglieder des Verbandes konnten den Jüngeren (die sich inzwischen Bund der Kaufmannsjugend nannten) mit Rat und oft auch mit Tat bei der Stellensuche behilflich sein, indem sie ihnen Stellen in ihren Firmen vermittelten. So war es auch Klaus möglich, durch Vermittlung eines älteren Mitglieds nach der Einzel- und Großhandlungserfahrung in der Keramikindustrie eine neue Stelle anzutreten. Wenngleich es einer großen Umstellung bedurfte, arbeitete er sich aufgrund seiner Auffassungsgabe schnell in das neue Arbeitsgebiet ein. Eingehende Aufträge bearbeiten war für ihn nichts Neues. Wohl aber die damit zusammenhängende Korrespondenz zu führen, mit Diktat und einer eigenen „Schreibdame“. Am Anfang haperte es ein bisschen, aber mit der Zeit hat er sich gut eingearbeitet. Die Tatsache, dass einige fast gleichaltrige Kollegen in der gleichen Abteilung arbeiteten, die er schon von früher kannte, erleichterte ihm auch den Einstieg in die völlig neue Materie. Wie schon erwähnt, war die kaufmännische Arbeit nicht das große Problem. Die Kenntnis der gesamten Zusammenhänge im technischen Bereich war schon schwieriger zu erlernen. Es ging hier vor allem darum, wofür welche Masse zum Einsatz kam, und welche Arbeitsschritte für jeden einzelnen Artikel erforderlich waren. Es waren viele einzelne Abschnitte, die zu bewältigen waren, um ein „Keramikfachmann“ zu werden. Seine Arbeit im rein kaufmännischen Bereich wurde von seinem Vorgesetzten nach einer gewissen Einarbeitungszeit anerkannt. Aber sobald ein technisches Problem zu klären war, stieß er im Betrieb oft auf Unverständnis, wenn er einen Vorschlag machte oder auch nur andeutete. Es hieß dann immer: „Davon verstehen sie nichts.“ Als Laie bzw. Neuling sieht man technische Zusammenhänge oftmals anders als die Fachleute. Doch es wurde ihm immer sehr deutlich gesagt, dass er ja aus einer anderen Branche komme. Er möge zwar etwas von Zitronen oder Heringen verstehen, von Keramik aber verstehe er nichts. Aber auch im rein kaufmännischen Bereich war es nicht möglich, Änderungen oder Verbesserungen einzuführen. Schon nach kurzer Zeit fiel ihm auf, dass das Kalkulationsschema Ungereimtheiten enthielt. Er ließ sich beim Juniorchef einen Termin geben und legte ihm seine Berechnungen anhand mehrerer Beispiele vor. Dieser war zuerst verblüfft, erbat sich dann aber eine Bedenkzeit,

in der er das Ganze noch einmal nachrechnen wollte. Ein paar Tage später erfuhr er, dass der Vorgesetzte glaube, dass er in dieser Sache richtig läge, er aber allein keine Entscheidung treffen wolle. Der Juniorchef wünschte, dass er seine Ausführungen einem größeren Kreis von Mitarbeitern erläutere. Es wurde eine Konferenz einberufen, an der neben ihm auch der oberste Betriebsleiter, der Technische Leiter und der Kalkulator teilnahmen. Ferner ein Diplomkaufmann, der aktuell von der Wirtschaftshochschule kam und für besondere Aufgaben vorgesehen war. Nun kam Klaus' großer Auftritt. Er erklärte zuerst, wieso er dazu kam, am bisherigen Kalkulationssystem zu zweifeln. Dann erklärte er anhand mehrerer Beispiele seine Ideen. Zuerst waren alle verblüfft. Zuerst hatte der Kalkulationsleiter das Wort, der erläuterte, dass ja schon immer so verfahren werde und kein Anlass bestehe, das System zu ändern. Dem schloss sich auch der Betriebsleiter an. Es wurde noch eine Weile diskutiert, aber es blieb alles beim Alten. Der Juniorchef erwähnte nur noch kurz, dass die Überlegungen ihn schon einen Moment lang verblüfft hätten. Der junge Diplomkaufmann gab Klaus im Hinausgehen zu verstehen, dass er von dem Rechenschritt, wie soeben diskutiert, überzeugt sei und ihm absolut zustimme. Aber als Neueingestellter könne er sich ja an einem seiner ersten Tage nicht gleich gegen alle langjährigen und noch dazu höher stehenden Herren stellen und habe es deshalb vorgezogen, zu schweigen. Diese Angelegenheit und einige kleinere Ungereimtheiten waren der Anlass dafür, sich allmählich nach einer anderen Arbeitsstelle umzusehen.

### Politik

Die Suche nach einem neuen Arbeitsplatz war aber dann auch gleich ein Abschied von Lauf, zumindest von seiner Arbeitswelt. Denn zur Konkurrenz wollte er nicht, und eine gleichwertige Stelle war am Ort nur schwer zu finden. Inzwischen war das politische Leben wieder in normale, friedliche Bahnen gekommen. Es gab zwar laufend Spannungen der Weltpolitik zwischen Ost und West, im beschaulichen Lauf war hiervon nicht viel zu merken. 1953 standen die nächsten Bundestagswahlen bevor und die Parteien bemühten sich mit allerlei Propaganda um die Stimmen der Wähler. In Lauf wurde das Wahlergebnis besonders beachtet, denn es war schon vor 1933 so, dass man aus den Wahlverhältnissen dieses Städtchens einen repräsentativen Rückschluss für ganz Deutschland ziehen konnte. Dies war der Grund dafür, dass die großen Parteien auch bedeutende Repräsen-

tanten und Redner nach Lauf schickten. Für die CSU war das kein Geringerer als der Wirtschaftsminister Ludwig Erhard. Und für die SPD der Ministerpräsident von Niedersachsen, Hinrich Kopf. Die FDP schickte ihren damaligen Vorsitzenden Dr. Thomas Dehler ins Rennen. Auf dem Marktplatz war was los. Lautsprecherwagen gaben laut ihre Parolen zum Besten. Und von Plakaten war das ganze Städtchen voll. Ähnlich war es ein paar Jahre vorher gewesen, als man Lauf repräsentativ für die ganze Welt dazu auserkoren hatte, stellvertretend für oder gegen eine Weltstaatsregierung abzustimmen.<sup>3</sup> Aufgrund der repräsentativen Wählerschaft erhoffte man sich aus dem Ergebnis Rückschlüsse für das ganze Land. Die Zeitung hat damals ausführlich darüber berichtet. Das Ergebnis dieser Abstimmung, an der sich rund die Hälfte der wahlberechtigten Bevölkerung beteiligte, war eindeutig. Über 90% stimmten für eine Weltregierung. Fünfzig Jahre danach erschien in der örtlichen Presse noch einmal ein Bericht über dieses Ereignis.<sup>4</sup> Aber nun zurück zu den Wahlen zum zweiten Deutschen Bundestag. Es war für den jungen Angestellten Klaus das erste Mal, dass er überhaupt wählen durfte. Erwachsensein begann damals mit 21 Jahren. Der Bogen zu heute: Längst ist man mit 18 Jahren volljährig und somit

wahlberechtigt. Es gibt auch bereits Stimmen, die diese bürgerliche Ehrenpflicht auf 16 Jahre herabsetzen wollen. Wen sollte man wählen? Zuerst die Diskussionen im Elternhaus, dann unter Freunden und Kollegen. Also wurden die drei wichtigsten Wahlversammlungen besucht. Wie immer im Saal vom „Weißen Ross“. Alle drei Veranstaltungen waren sehr gut besucht. Ludwig Erhard sprach mit seinem fränkisch gefärbten Hochdeutsch, vor allem mit seinem typischen „L“ die Bevölkerung sehr an. Er hatte auch hervorragende Argumente. Die Rede von Hinrich Kopf, nur wenige Tage später, wurde zwar von den Anhängern seiner Partei positiv angenommen, aber er war halt ein Norddeutscher, um nicht zu sagen „a Preuß“. Der dritte im Bunde, wieder ein paar Tage später, war Dr. Thomas Dehler. Er hatte in Mittelfranken zwar eine reiche Anhängerschar, aber doch etwas weniger als die beiden vorherigen Kandidaten. Es spielt heute keine Rolle mehr, wer von unserem Protagonisten gewählt wurde, welche Ergebnisse es insgesamt gab. Hochrechnungen im Fernsehen in der Form wie heute gab es damals nicht, man musste auf die Zeitung am anderen Tag warten. Heute interessiert niemanden mehr, wie die Wahlen damals ausgefallen sind. Egal, wer gewonnen hat, es geht uns doch eigentlich allen

recht gut und wenn es bei dieser Wahl anders ausgefallen wäre, würde sich am heutigen Leben auch nichts geändert haben. Die friedliche Wiedervereinigung hat dies hinreichend bewiesen. Lauf steht noch und wahrscheinlich wird es auch nach den nächsten Wahlen so bleiben.

### Ein Brand und seine Folgen

Ein wenig ihrer Substanz hat die Stadt Lauf schon verloren. Es gab nämlich im Jahr 1952 ein Großfeuer, das einen ganzen Stadtteil vernichtete. In einer kleinen Werkstatt in der Hersbrucker Straße entzündete sich ein Lackbehälter. Geistesgegenwärtig warf ihn der Arbeiter zum Fenster hinaus. Dort waren aber Reisigbündel an die Wand geschlichtet und diese entzündeten sich sofort und brannten sprichwörtlich wie Zunder. Der Gasthof Haas, an den die kleine Werkstatt angebaut war, fiel den Flammen zum Opfer. Auch der Lederbetrieb Amler und das Süßwarengroßhandelslager Lehner brannten völlig aus. In der nahen Villa Bankel waren zu diesem Zeitpunkt amerikanische Studenten untergebracht. Sie begannen sofort mit Löscharbeiten, wobei ihnen das Schwimmbad, das die Familie Bankel schon in den zwanziger Jahren hatte errichten lassen<sup>5</sup>, sehr zu Hilfe kam. Sie verständigten auch die in Nürnberg stationierte Feuerwehreinheit der ameri-



Abb. 9: Die Spitalhofserenade im Jahr 1943.

Foto: Stadtarchiv Lauf



Abb. 10: Eine Gruppe singender junger Männer beim Sonntagsspaziergang. Die meisten tragen den damals modischen „Staubmantel“. Foto: privat.

kanischen Armee, die sofort anrückte. Sie schlossen die Schläuche an die Hydranten an und konnten somit sofort mit den Löscharbeiten beginnen. Die Laufer Feuerwehr durfte diese Hydranten nicht anzapfen, es sei denn, der Bürgermeister von Nürnberg gibt dazu die Genehmigung. Diese Vereinbarung geht auf eine alte Abmachung zurück. Nach der Laufer Feuerwehr unterstützte zunächst die Heuchlinger und dann die Rückersdorfer die Brandbekämpfung, dann kamen die Behringersdorfer und danach noch einige andere Kameraden mit ihren Löschzügen zu Hilfe. Zum Glück gab es keinen Personenschaden. Einige Jahre früher waren an derselben Stelle einige Mitarbeiter der Firma Stettner & Co ums Leben gekommen, als während des Krieges bei einem Tagangriff anglo-amerikanischer Flugzeuge einige Bomben hier niedergingen.

Längst stehen dort wieder neue Gebäude. Nachdem das gesamte Stettner-Areal abgebrochen worden war, entstanden dort moderne Wohnhäuser. Lange Zeit stand dort auch noch eine hässliche Ruine. Es handelte sich um das Gebäude der früheren „Kunigunden-Lichtspiele“, in die nach ihrer Stilllegung ein Supermarkt eingezogen war. Dieser Markt ist abgebrannt und nie wieder aufgebaut worden. In dieser Ecke standen früher einige kleine Häuser. In einem lebte ein Hafner. In einem weiteren wohnte eine Händlerin, die ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Waschmitteln verdiente. Bekannt unter dem Spitznamen „Seifen-Liesel“. Den Direktverkauf gibt es längst nicht mehr. Ähnlich wie ein anderes Gewerbe, das nicht weit weg in der Hersbrucker Straße beheimatet war: Es war der

Botendienst der „Kalbsböti“. Weitere Gewerbe, die aus der Stadt Lauf verschwunden sind, waren die Wagner, die Schmiede und die Milchläden, die Mühlen und vor allem die Bäcker. Das im Gebäude der Firma Dietz und Pfriem errichtete Industriemuseum führt noch mehrmals im Jahr das Schmieden in dem alten Engelhardtschen Hammerwerk und den Mahlvorgang in der Museumsmühle vor. Auch der Tante-Emma-Laden ist dann geöffnet und erinnert an die Firma Zitzmann.

Klaus, der es nicht so mit dem Sport hatte, wurde eines Tages angesprochen, doch in die Sängervereinigung einzutreten. Da schon einige Bekannte von ihm dort mitsangen, und auch sein Bruder, sagte er zu. und war somit aktives Mitglied im Tenor. Das erste Konzert, in dem er mitsingen durfte, war die Spitalhofserenade. (Abb. 9) Im Jahr 1937 von Willy Esche, dem Chorleiter der Sängervereinigung ins Leben gerufen, war sie jahrzehntelang aus dem Kulturleben der Stadt Lauf nicht wegzudenken. Schon eine Stunde vor Beginn spielten die Bläser vom Turm der Johanniskirche Volkslieder und stimmten die Bevölkerung auf den musikalischen Abend ein. Wie so mancher Verein ist auch die Sängervereinigung aus dem Vereinsregister der Stadt Lauf verschwunden. Im Stadtarchiv findet man noch alte Unterlagen, Fotos und auch Programme früherer Konzerte. Klaus, der selber 1994 Vorsitzender einer Chorgemeinschaft wurde, konnte aus diesen alten Programmen viele Anregungen entnehmen.

#### Freizeit

Wenn man von den Tanzabenden der damaligen Zeit spricht, so hat man vor dem inneren Auge auch die damalige

Mode der Damen und Herren. Die Damen trugen alle Kleider oder Röcke. Sie gingen bis weit unter das Knie. Das Wort „Mini“ war noch ein Fremdwort. Schaute bei einer jungen Dame der Unterrock ein paar Zentimeter hervor, so sprach man sie an, ob sie wohl heiratslustig sei. Hosen oder gar Shorts waren völlig undenkbar. Lange Hosen Hosen für Damen gab es höchstens im Wintersport. Ein paar Jahre später kamen dann schon auch Hosen auf. Aber nur tadellose. Und während man nach dem Krieg als Frau endlich wieder elegante Schuhe bekam, sind heute Stiefel mit zentimeterdicken Sohlen in Mode. Die jungen Männer dieser Zeit trugen zum Ausgehen immer einen Staubmantel oder Trenchcoat und meist auch einen Hut. (Abb. 10) Mussten die älteren Herren zu einer besonderen Feier oder auf eine Beerdigung, so trugen sie noch einen Zylinder. Bei der Konfirmation des Lehrlings Klaus trugen ihn sein Vater und viele der anderen Väter noch im Jahr 1948. Als Anfang der 1950er Jahre Leonhard Zitzmann, der Seniorchef der gleichnamigen Firma zu Grabe getragen wurde, war der Friedhof voll von diesen altmodischen Dingen wie auch kurze Zeit später bei der Beerdigung Heinrich Gramps, Seniorchef des gleichnamigen Textilhauses. Übrigens wurde zum Gruß der Hut immer abgenommen oder wenigstens leicht angehoben. Heute trägt fast niemand mehr einen Hut. Hingegen erfreuen sich Baseballkappen großer Beliebtheit, vor allem bei jungen Männern.

Wenn man als junger Mensch ein bisschen am gesellschaftlichen Leben teilnehmen wollte, musste man auch tanzen können. Und um das zu erlernen, gab es in Lauf die Tanzschule Bauer. Als



Abb. 11: Blick vom Turm der Johanniskirche in der Nachkriegszeit.

Foto: Stadtarchiv Lauf

Übungsraum diente ein kleiner Anbau an das Haus der Bauers in der Nähe des Friedhofs im Markusweg. Der Markusweg ist einer der kleinsten Wege in Lauf, er hat nur vier Häuser. Er hieß bis 1945 Ernst-Pöhner-Weg, wurde aber nach dem Krieg im Zuge der Entnazifizierung umbenannt. Dort sollte an einem Dienstag die erste Tanzstunde stattfinden. Aber oh Graus! Es fanden sich sage und schreibe 30 junge Männer ein aber nur ein einziges Mädchen. So konnte das nicht gehen. „Bringt bitte zum nächsten Abend alle eure Schwestern Tanten, Cousinen, Freundinnen und Omas mit, alles was einen Rock trägt“, so lautete der Aufruf. Die Situation hat sich im Anschluss gebessert. Es kamen zum zweiten Abend nur noch 20 Herren und immerhin zehn Damen. Zehn wurden dann am Dienstag und zehn am Freitag einbestellt, die Damen dagegen zweimal in der Woche. Das war wenigstens eine Lösung. Als Abschluss fand dann in der Naturbadgaststätte der Abschlussball statt, das sogenannte „Assemblee“. Langes Kleid und dunkler Anzug waren vorgeschrieben. Der Einzug war eine feierliche Polonaise, anschließend folgte ein fröhliches Tanzvergnügen. Heute noch haben sich diese Strukturen erhalten, allerdings mit modernerer Musik und moderneren Tänzen. Hier ist eine nette Sitte in die neue Zeit hinüber gerettet worden.

### Rückblick und Ausblick

Wer 1949 sich die Mühe machte, auf den Turm der Johanniskirche zu steigen, konnte das schöne Lauf von oben betrachten. (Abb. 11) Auffallend waren beim Blick über die Stadt vor allem die vielen Fabrikschornsteine im Osten, im Süden und im Westen. Lediglich der Blick nach Norden zeigte die Villenviertel und etwas weiter abgelegen den Kunigundenberg mit seinem Kirchlein und den Heuchlinger Berg. Von den vielen Schornsteinen steht heute kein einziger mehr, denn die Fabriken haben längst auf andere Energiequellen um-

gestellt. Aber auch einige große Werke gibt es nicht mehr: Im Osten der Stadt die Firmen Döring und Krug. Allerdings hat sich die BEZEG, heute ABL-Sursum gewaltig erweitert. Das Industriegebiet zwischen Autobahn und Schönberger Wald gab es noch nicht. Die Gebäude der Fa. Stettner & Co sind verschwunden, die auch das ehemalige Gebäude der Firma Bankel bewirtschaftete. Dieses Unternehmen ist jetzt unter anderer Firmierung in Wetzendorf präsent. Die STEMAG, später Rosenthal, dann Höchst und jetzt CeramTec, ist noch an der alten Stelle und dort auch teilweise baulich erweitert worden. Das Gebäude der Gastwirtschaft „Drei Engel“ ist verschwunden und im Keramikwerk aufgegangen.

Der Blick nach Westen lässt die Firma Heckel vermissen, die jetzt in Altdorf ist. In kürzester Zeit hat sich dort EMUGE (früher Moschkau & Glimpel) nach bereits einem größeren Anbau erneut erweitert. Andere Fabriken sind ganz verschwunden, beispielsweise Purucker, Krug, Döring, Mahla, Dietz & Pfrieder und etliche weitere. Dafür haben sich unterhalb vom Letten nun einige neue Betriebe niedergelassen.

In Lauf-links ist seit der Währungsreform ein enormes Wohngebiet entstanden. Um das Neue Schulhaus<sup>6</sup>, das damals noch eine Bauruine war, umgeben von den Baracken des ehemaligen Zwangslagers, in die nach dem Krieg Flüchtlinge und Heimatvertriebene einquartiert waren, ist heute ein modernes Schulzentrum entstanden. Eine weitere evangelische Kirche für den Stadtteil Lauf-links wurde im neuen Wohnviertel erbaut und als „Christus-Kirche“ geweiht. Auch die katholische Kirche „St. Otto“ erhielt eine moderne Erweiterung. War doch von den vielen Neubürgern ein großer Teil katholisch. Ein Hochhaus wie das in der Christof-Treu-Straße gab es damals auch noch nicht.

Wenn man an die ersten Nachkriegsjahre zurückdenkt, von denen diese per-

sönliche Geschichte ja erzählt, so könnte man immer meinen, es sei alles viel schöner und besser gewesen. Ein Rückblick im Alter an die eigene Jugend und die Heimatstadt, muss jedoch auch eingestehen, dass jede Generation ihre eigene gute Zeit hat. Wer hatte denn früher schon in jungen Jahren überhaupt ein Telefon in der Familie, geschweige denn ein eigenes, noch dazu ein tragbares. Wer hatte schon seine eigene kleine Wohnung oder gar ein Auto?

Unser schönes altes und ewig junges Lauf ist erfüllt von einer fleißigen Jugend, die es zu etwas bringen will. Die Schulen, vor allem die fortführenden, die es in der „guten alten Zeit“ gar nicht gab, sind voll junger Menschen, denen es einmal noch besser gehen wird, als es sich die Alten jemals erträumt haben. Lauf ist erfüllt von einer Seniorenschaft, die, sofern nicht in den eigenen vier Wänden, so doch in modernen Seniorenheimen den Lebensabend genießen kann. Sollen auch die heute jungen Leute später sagen können

**„Mai Laff is my love -  
my Love is mai Laff „**

- 
- 1 Angestellter, der für den Versand von Frachtgut verantwortlich ist.
  - 2 Die älteren Angestellten nannten sich noch „Commies“.
  - 3 Hierzu gab es eine Volksbefragung. StadtA Lauf, OPS „Weltstaatliga – Volksbefragung“; Nürnberger Nachrichten, 11. Oktober 1948.
  - 4 Pegnitz-Zeitung, 27./28. Oktober 2018, S. 2.
  - 5 Es war mit den Fliesen aus der eigenen Firma ausgekleidet. Die Kachelofen- und Fliesenfabrik Bankel in Lauf zählte zu den größten Industriebetrieben der Stadt.
  - 6 StadtAL, Gewerbeanmeldungen.

---

**Hinweis:** Die Redaktion der FUNDGRUBE ist immer auf der Suche nach Autoren, die sich historischen Themen aus dem Umkreis Laufs/Röthenbachs, Schnaittachs und des Nürnberger Landes in einem Beitrag widmen wollen. Dabei müssen die Beiträge nicht immer nur rein wissenschaftlicher Natur sein. Beiträge können Sie unter [fundgrube@laufergeschichte.de](mailto:fundgrube@laufergeschichte.de) einreichen. Die Redaktion behält sich die Auswahl und die Bearbeitung der Beiträge vor.

## FUNDGRUBE

erscheint halbjährlich in der Pegnitz-Zeitung.

### Herausgeber:

Verlag Hans Fahner GmbH & Co. KG,  
Nürnberger Straße 19,  
91207 Lauf a.d. Pegnitz

Layout: Silvia Leitenbacher

Lektorat: Yvonne Durmann

Redaktion: Stadtarchiv Lauf

### Druck:

Verlag Nürnberger Presse  
Druckhaus Nürnberg

### Beiträge werden erbeten an: Fundgrube@laufergeschichte.de

Für die Inhalte der Beiträge sind ausschließlich die Autoren verantwortlich. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.